



Siegbringende Waffen

„Most Wanted“ heißt eine neue Reihe bei Decca. Hierfür hat die Firma tief in ihren Archiven gewühlt und lange nicht Gehörtes zu Tage gefördert. Darunter: wahre Offenbarungen – aber auch einiges, was man sich hätte sparen können. Zumal die Aufarbeitung der CDs selbst gewiefte Sängerfreunde im Dunkeln tappen lässt.

Sale ... Prozente ... Ausverkauf ... Alles muss raus ... – auch aus den Archiven der Firmen, die sich einst für das „Kulturgut Schallplatte“ stark zu machen vorgaben. Es war die Zeit, in der sorgfältig und liebevoll kommentierte Reihen wie „Unvergänglich-Unvergessen“ oder „Great Recordings Of The Century“ veröffentlicht wurden. Bei ihrer Reihe „Most Wanted Decca Recitals“ – versprochen sind 50 „essenzielle Alben“ – gibt es keinerlei Erklärung dafür, warum Programme von Sandra Warfield, Christina Deutekom, Jennifer Vyvyan, Janine Micheau, Anton Dermota, Eugene Conley, Ugo Benelli, Flaviano Labo, Joseph Rouleau, Fernando Corena „Most Wanted“ sein sollen – all diese Sänger sind wahrscheinlich nur noch den wenigsten bekannt. Und die Decca tut nichts dafür, sie durch eine adäquate Präsentation in Erinnerung zu rufen; man begnügt sich mit den Replica der Cover und manchmal auch der Rückseitentexte. Diese aber sind wegen der perspektivischen Minderung vom Format der LP auf das der CD selbst mit einer Lupe nur schwer zu lesen.

Zwar ist auch Marketing-Leuten das Denken erlaubt, aber wieder zeigt sich, dass es den meisten erspart bleibt. Dies ist umso bedauerlicher, als sich unter den 19 der mir zugesandten CDs durchaus einige Trouvaillen befinden. Dies umso mehr, als in fast allen Fällen die ursprünglichen Re-

citals durch Bonus-Tracks auf CD-Länge gebracht wurden.

Ladies first – und first eine First Lady: Hilde Güden. Der Klang ihrer Stimme hatte den Schimmer von Silber, als sie 1956 mit Friedrich Gulda (!) als Partner 13 Lieder von Richard Strauss in einer Weise aufnahm, als habe sie sich bei der Textformung von Elisabeth Schwarzkopf beraten lassen. Zauberisch das Duett „Er ist der Richtige nicht für mich“ mit Lisa della Casa unter Leitung von Rudolf Moralt, glänzend das „Rosenkavalier“-Finale mit Régine Crespins passionierter Marschallin und Elisabeth Söderström als Cherubin mit den Wiener Philharmonikern und Silvio Varviso.

Ein Recital mit Lisa della Casa und den Wiener Philharmonikern unter Heinrich Hollreiser macht deutlich, welch einen Sprung die Händel- und Mozart-Interpretationen in den letzten sechs Jahrzehnten gemacht haben. Sie singt fünf Arien aus „Giulio Cesare“ in deutscher Sprache, mit noblelem Ton, aber ohne das heute selbstverständliche Dekor. Und in der zweiten Arie der Donna Anna sind statt der Flammen der Koloratur nur Flämmchen zu spüren. Die Liedersängerin bezaubert zwar mit den sanft steigenden Piano-Pianissimo-Phrasen von „Du bist die Ruh“, aber Gretchens „Mein Ruh ist hin“ fehlen die verzweifelten Schmerzakkente, Brahms’

„Von ewiger Liebe“ die Majestas des Tons. Christina Deutekom wiederum präsentiert mit ihrer hell-glänzenden Stimme Walzer von Zeller, Ziehrer und Strauß (Johann & Josef) mit zwar schmissiger, aber oberflächlicher Brillanz. Umso willkommener ein Mozart-Haydn-Recital der glänzenden englischen Sopranistin Jennifer Vyvyan plus Arien von Mozart und J. Ch. Bach: expressiv ausgeführte Appoggiaturen, fein schwingende Triller und flexible Koloraturen (etwa im Alleluia der Motette „Exsultate, jubilate“).

Sie war (für mich) eine Liebe auf das zweite Hören: die wunderbare spanische Sopranistin Pilar Lorengar mit ihrer charakteristisch timbrierten Stimme. Das leichte (und für sie typische) Flackern etwa in Donna Annas „Or sai chi l'onore“ oder in Elisabettas „Tu che le vanità“ (aufgenommen 1978) sorgen für eine erhöhte Intensität. Stimmlich frische fünf Puccini-Arien und Rusalkas Lied (von 1966) – in ihrer Schlichtheit ergreifende Darstellungen.

Lange Zeit war Janine Micheau „la première dame“ der Pariser Opera. In ihrem Recital unter Roger Desormière zeigt sie sich als Zierkünstlerin auf dem Hochseil der Olympia aus „Les Contes d'Hoffmann“ oder von Heinrich Prochs „Deh! torna mio bene“. Aber ihr heller, schlanker Sopran, dessen Klang mit einem Spritzer Zitrone

George London zeigt sich vielfältig mit einem meisterhaften Broadway-Album und Szenen aus Wagner-Opern.



Foto: Archiv

angesäuert war, kam auf der Platte nicht gut zur Geltung. Demgegenüber von den Connaisseurs ganz sicher most wanted ist ein Recital mit Liedern von Rossini, Bellini und Donizetti: weniger wegen der Sopranistin Lydia Marimpietri als wegen Ungo Benelli. Er war ein famoser tenore di grazia mit einer sanften und doch (höhen-) brillanten Stimme. Nur auf der Rückseite sind die Bonus-Tracks mit einer der bezauberndsten lyrischen Sopranistinnen vermerkt: Graziella Sciutti, betörend als Despina und Susanna, auch als Marie in „La fille du régiment“. Aber ihre Koloratur-Rosina ist weniger eine Viper als ein sanftes Kätzchen.

Erst stand er im Schatten von Mario del Monaco, dann in dem von Carlo Bergonzi und Franco Corelli – Flaviano Labò, ein kraftvoller Spinto-Tenor, der aber mit dem für jene Jahre typischen Allzweck-Espressivo sang. Höhepunkt seines Recitals: die Arie des Alvaro aus Verdis „Forza“, die auch – Teil des Bonus-Programms – von Bruno Prevedi zu hören ist, der zwölf Arien (u. a. aus „Il trovatore“, „Chenier“, „Tosca“, „Turandot“) mit mehr Kraft als Finessen singt.

Für die meisten seiner Rollen brachte der amerikanische Tenor Eugene Conley siegbringende Waffen mit: sichere hohe Bs und Hs und ein beneidenswertes hohes C.

Eine Wiederentdeckung sind die Verdi-Aufnahmen Ingvar Wixells

An der Met, an der er rund 130 Aufführungen gesungen hat, hatte er in Jussi Björling und Richard Tucker übermächtige Konkurrenz; aber wer auf ein Stündchen mit Hochton-Schwelgerei erpicht ist, wird auf seine Kosten kommen. Der Amerikaner James McCracken war ein faszinierender und tempestuöser Darsteller – ich habe ihn als Alvaro und Otello (1961 in Wien) in bester Erinnerung. Ein Recital mit acht Arien Verdi (Manrico, Alvaro, Otello) und Wagner (Walther und Tannhäuser) erinnert an den Thrill seiner riesigen Stimme, während eine Duett-Platte mit Sandra Warfield („Samson und Dalila“, „Otello“, „Carmen“ und „Aida“) ein Firmen-Zugeständnis an das Ehepaar Warfield-McCracken war.

Er habe „das schönste Timbre von uns dreien“ gehabt, sagte Luciano Pavarotti

über José Carreras. Bestätigt wird dies durch das erste Recital (1976) mit dem Royal Philharmonic London unter Roberto Benzi: insbesondere durch Arien von Mercadante, Bellini und Donizetti, aber auch durch Titel aus „I Lombardi“, „Luisa Miller“, „Ballo“ und „Forza“. Wahrlich eine Fülle des Wohllauts. Im Nachhinein wurde jedoch klar, dass er sich mit dem sehr offenen Singen und dem Hinauftreiben der Vollstimme über die Passaggio-Region hinaus früh erschöpft hat, was sich bereits in den 1979 entstandenen Aufnahmen – Arien aus „Pagliacci“, „La bohème“ von Leoncavallo, „L'amico Fritz“ und „L'Arlesiana“ ankündigt.

Anton Dermota, einst Wiens Mozart-Primus, ist mit einer zwar fein, aber ohne innere Leidenschaft gesungenen „Müllerin“ von Franz Schubert vertreten.

Eine wirkliche Wieder- oder Neuentdeckung hingegen sind die Verdi-Aufnahmen des schwedischen Baritons

Ingvar Wixell – zum einen das Album mit der Dresdner Staatskapelle unter Silvio Varviso, sodann Ausschnitte aus den Gesamtaufnahmen von „Un giorno di regno“, „Il trovatore“ (unter Bonyngé) und „Ballo“ (unter Colin Davis). Er ist nicht immer der eleganteste Stilist oder der subtilste Vokalist, aber er hat die Mittel sowohl für die lyrischen und hoch liegenden Partien als auch die Energien für die schmetternden dramatischen Ausbrüche. Ebenso dringend empfohlen sei eine Anthologie von Barock-Arien mit dem französischen Bariton Gérard Souzay: Arien von Händel, Rameau und Lully, Monteverdi und Gluck (ein meisterhafter, eloquenter Orfeo). Hans Hotter dagegen war 1973, mit 64 Jahren, über seinen Zenit hinaus, als er mit Geoffrey Parsons Lieder von Schubert und Wolf aufnahm. Die Stimme ist nicht

mehr stetig, zuweilen sogar brüchig und angestrengt.

Höchst willkommen ist das meisterhafte Broadway-Album des großen George London mit Arien von Richard Rodgers, Frederick Loewe, Kurt Weill („September Song“) und Jerome Kern – und nicht minder wanted drei Szenen aus „Die Walküre“ und „Die Meistersinger“ mit den Wiener Philharmonikern unter Hans Knappertsbusch. Interessant das Recital des franko-kanadischen Basses Joseph Rouleau, der die Arien des Philipp und des Procida in französischer Sprache singt: musikalisch überzeugend, aber stimmlich vor allem in der hohen Lage nicht konstant. Als Mephistopheles ergeht er sich in Grand Guignol-Grimassen, und auch als Marcel („Les Huguenots“) vergrößert er das „Piff, paff“-Lied durch die versuchte Vergrößerung der Stimme. Als Bonus gibt's Arien und Szenen aus „Boris Godunow“, „Der Dämon“, „Fürst Igor“, „Sadko“ und „Ein Leben für den Zaren“ mit dem bulgarischen Bass Rafael Arie: mächtig und sonor die Stimme, die nur versuchte, was Boris Christoff erreichte.

Wie sein großer Vorgänger Ezio Pinza unternahm auch Cesare Siepi einen Ausflug zum Broadway: mit einem attraktiven Cole-Porter-Album (1958). Nicht alles klingt sprachlich idiomatisch, stimmlich aber ist er in superber Form. In vier Verdi-Arien aus „Nabucco“, „Ernani“, „Simon Boccanegra“ und „Don Carlo“ kommt er an Pinza heran – wenn auch nur fast. Als basso buffo – sowohl comico als auch caricato – besaß Fernando Corena in den 50er-Jahren eine Sonderstellung. Zwar konnte er als Figaro, Guglielmo und Sarastro so wenig überzeugen wie in sechs virtuoson Konzertarien, aber er gewinnt als Leporello (aus einem Recital unter Peter Maag), und mit Cimarosas „Il Maestro di Capella“ bietet er ein Kabinettstück.

Jürgen Kesting